

Komplizierter Organismus = Organizm skomplikowany

Autor(en): **Koszewski, Krzysztof**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **28 (2015)**

Heft [12]: **Warschau Mitte = Warszawa ródmiemie**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-595452>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Komplizierter Organismus | Organizm skomplikowany

Eine Stadt muss mehr bieten als eine perfekte Organisation. Sie muss vor allem menschenfreundlich sein. | *Miasto powinno oferować więcej niż tylko wzorową organizację. Przede wszystkim powinno być przyjazne ludziom.*

Text | Tekst:
Krzysztof Koszewski

Wir haben ein Problem mit unseren Städten! Über die Jahrhunderte prägten die Bedürfnisse der Bewohner die räumlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen. Diese Bedürfnisse waren unterschiedlich – Wohnen, Arbeiten, Handel, Unterhaltung, Religion, Verteidigung –, und je nach Zeitgeist und Bedarf hatten sie eine unterschiedliche Priorität und Bedeutung. Unterschiedlich abgelaufen ist auch der Gestaltungsprozess der Städte. Meistens war er evolutionär, mit aufeinanderfolgenden Schichtungen und langsamen Änderungen. Oft war er aber auch revolutionär oder Ergebnis schneller Entscheidungen. Und manchmal war dieser Prozess sogar als Folge von Naturkatastrophen oder Kriegen dramatisch. Verschiedene Bevölkerungsgruppen beeinflussten diesen Gestaltungsprozess in vielfältiger Weise, und manchmal war der Wille oder die Laune einer Einzelperson bestimmend. Obschon alle diese Faktoren in einem komplizierten Verhältnis zueinander stehen, konnten sie jeweils beschrieben und zum größten Teil auch begriffen werden. Heute ist das jedoch anders.

Immer raschere Veränderungen

Die Stadt ist ein komplizierter Organismus, und sie ist nicht vollständig zu begreifen. Wollen wir dieses System verstehen, müssen wir uns mit ausgeklügelten mathematischen Modellen befassen, etwa mit den Interpretationen der Komplexitätstheorie. Diese Aufgaben sind schwierig, denn die Städte entwickeln sich dynamisch und verändern sich auch immer schneller.

Unser Problem liegt auch darin, dass wir unseren Blickwinkel eingrenzen und die Stadt lediglich als hochkomplizierten, aber gut funktionierenden Mechanismus verstehen. Diese Sichtweise hat bis heute kaum an Bedeutung verloren, obschon Jane Jacobs ihr Manifest *«Tod und Leben grosser amerikanischer Städte»* schon vor über fünfzig Jahren veröffentlichte. Die Effizienz ist zwar eine notwendige, aber nicht ausreichende Voraussetzung.

Der systemische Ansatz fasst die komplizierten Prozesse der Urbanisierung in einer ganzheitlichen Betrachtung zusammen, vernachlässigt aber die immateriellen Faktoren. Das Hauptproblem der Stadtplanung scheint also darin zu liegen, das Gleichgewicht zu finden zwischen dem pragmatischen Ansatz, der die Stadt als effizienten Organismus versteht, und der Sensibilität für die Bedürfnisse ihrer Bewohner.

Städtebaulicher Unort

Zu dieser generellen Problematik gesellt sich die spezifische polnische Situation, die sich am Kulturpalast wie unter einem Vergrößerungsglas beispielhaft abbildet. Schon der Name Plac Defilad (Paradeplatz) deutet auf eine Funktion hin, die weit entfernt von jeder spontanen gesellschaftlichen Tätigkeit ist. Nach der Wende von 1989

Mamy problem z miastami. Na przestrzeni dziejów kształtowane były one przez różne potrzeby mieszkańców: zamieszkanie, praca, handel, rozrywka, kult, obrona. Potrzeby te były realizowane w różnej, zależnej od wymogów chwili, kolejności i w różnym stopniu. Różnie też się to kształtowanie odbywało: najczęściej ewolucyjnie, przez kolejne nawarstwienia i powolne zmiany, niekiedy jednak też rewolucyjnie w wyniku szybkich decyzji, kataklizmów naturalnych czy wojennych. Wreszcie, różne grupy mieszkańców w różnym stopniu miały wpływ na ten kształt, zaś w szczególnych przypadkach mogło chodzić o wolę czy kaprys jednej osoby. Wszystkie te czynniki, choć nigdy nie nosiły znamion prostoty, mogły jednak zostać opisane i w znacznym stopniu określone. Inaczej rzecz się ma dzisiaj.

Coraz szybciej

Miasto jest skomplikowanym organizmem, którego działanie wymyka się opisom pozwalającym na uzyskanie prostych recept na sprawne funkcjonowanie. W celu jego zrozumienia sięgamy po zaawansowane modele matematyczne, w tym interpretacje oparte na teorii złożoności. Zadanie to jest tym trudniejsze, że miasta są tworami dynamicznymi, zaś szybkość zachodzących zmian rośnie. Problem z miastami tkwi także w poprzestawaniu na perspektywie przyjętej w zdaniach przytoczonych powyżej. Prowadzi to do postrzegania go jako li tylko sprawnie funkcjonujący, choć wysoce skomplikowany mechanizm. Dzieje się tak nadal mimo upływu ponad pięćdziesięciu lat od słynnego manifestu Jane Jacobs! Owa sprawność jest warunkiem koniecznym, lecz nie wystarczającym.

Wspomniane systemowe podejście, choć jako jedyne pozwala ująć skomplikowanie procesy urbanizacji, może nieść ze sobą zagrożenie pominięcia czynników pozamaterialnych, niedających się ująć w kategoriach ścisłych danych. Mieszkańcom grozi w skrajnym przypadku potraktowanie przedmiotowe, jako substratu skomplikowanych procesów służących działaniu miasta jako swoistego przedsiębiorstwa. Wahnięcie w drugą stronę prowadzi z kolei do powstania koncepcji utopijnych. Podstawowym problemem w projektowaniu miast jest obecnie znalezienie równowagi między pragmatycznym podejściem do sprawnie funkcjonującego organizmu i wrażliwością na rzeczywiste potrzeby jego mieszkańców.

Urbanistyczny nieład

Na zarysowane powyżej problemy nakłada się specyfika polskiej sytuacji, skupiona na warszawskim placu Defilad jak w soczewce. Sama jego nazwa wskazuje proweniencję daleką od wizji areny spontanicznej aktywności społecznej. Obszar ten, o powierzchni 24 ha, wypełniony niegdyś prostokątną siatką ulic z klasyczną mieszczniańską zabudową o XIX-wiecznym rodowodzie, został zmieciony przez zawieruchę II wojny światowej. Dzieła zniszczenia

wurde der städtebauliche Unort zu einem Spiegel der politischen Transformation. Hier waren die Auswirkungen der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Transformation auf den öffentlichen Raum besonders gut sichtbar.

Die Entschädigungsansprüche der früheren Grundeigentümer oder der Diskurs über die politische Symbolik des Ortes spielten ebenfalls eine Rolle – bis hin zu Vorschlägen, den Kulturpalast, dieses Geschenk eines feindlichen Regimes, abzubauen. Seit der Eintragung des Gebäudes ins Denkmalregister sind diese Ideen nicht mehr aktuell, zudem kümmern solche ideologischen Gedanken die junge Generation nur noch wenig.

Fünf Lektionen

Was lehrt uns dieser konkrete Fall im Zentrum von Warschau für die Planung menschenfreundlicher Städte? Es sind fünf Lektionen. Die erste lautet: Wenn ein Architekt im Rahmen seiner gestalterischen Freiheit Visionen für eine Stadt entwickelt, muss er die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen in seine Überlegungen einbeziehen. Diese offensichtliche Tatsache entspricht auch dem öffentlichen Bewusstsein: Gemäss einer Umfrage von 2014 ist die Hälfte der Bevölkerung der Ansicht, dass die lokalen Behörden den grössten Einfluss auf die Gestaltung polnischer Städte haben. Nur je rund zehn Prozent der Befragten schreiben diese Rolle den Architekten oder Ingenieuren zu.

Die zweite Lektion betrifft Warschaus Rückstand von fünfzig oder mehr Jahren bei den Investitionen, als Folge der geopolitischen Verhältnisse. Der Druck, dieses Defizit aufzuholen, führte zu einem massiven Ausbau der Infrastruktur und hat die Befriedigung der immateriellen Bedürfnisse der Bewohner in den Hintergrund gerückt. Zu diesen gehört eine attraktive, die sozialen Aktivitäten fördernde Gestaltung des öffentlichen Raums.

Die dritte Lektion betrifft das gesellschaftlich-kulturelle Erbe: Als Gegenreaktion der Marginalisierung des Privateigentums nach dem Zweiten Weltkrieg wird dieses heute im kollektiven Bewusstsein glorifiziert, was häufig zulasten der gemeinschaftlichen Interessen geht.

Die vierte Lektion lehrt uns, dass die Stadt dank ihrer Bewohner lebt, indem sie ihnen Raum für ihre Tätigkeiten schafft. Die Menschen sind das Subjekt aller Handlungen oder sollten es zumindest sein. Immer wieder haben sie bewiesen, dass sie die unterschiedlichsten Aktivitäten an denkbar ungeeigneten Orten unternehmen können. Die Gestalt einer Stadt ist also weniger die treibende Kraft, sondern vor allem ein Katalysator für vielfältiges Leben. Die Planer sollen also immer an die Subjektivität der Menschen denken, für die sie entwerfen.

Die fünfte Lektion lernen wir bei der Betrachtung des Plac Defilad vor dem Kulturpalast, und sie unterstreicht die Rolle der Architektin und des Architekten in der Gestaltung eines guten Stadtraums: Ohne sie geht es nicht! Zwar gab es im Lauf der Jahre zahlreiche Initiativen, die das Areal punktuell belebten, doch alle haben nur kurz existiert. Denn die Aktivitäten von Einwohnern und Unternehmen brauchen für eine längere Perspektive einen organisatorischen Rahmen. Dieser muss auf der Zusammenarbeit von Planern und Nutzern beruhen, denn die beiden Seiten in diesem hochkomplexen Prozess funktionieren nicht unabhängig voneinander.

Wenn wir eine Stadt entwerfen oder – häufiger – wenn wir in einer Stadt entwerfen, gestalten wir einen Körper, dessen Beschaffenheit sehr sichtbar ist. Nur in einer gut gebauten Stadt kann sich der menschliche Geist entfalten. Man muss sich jedoch um die harmonische Entwicklung des einen wie des anderen kümmern. ●

dopełniono z początkiem lat 50. XX wieku, wyburzając pozostałości zabudowy i tworząc na znationalizowanym (bez przyznania odszkodowań) terenie ogromny plac z wzniesionym w 1955 roku budynkiem Pałacu Kultury i Nauki imienia Józefa Stalina pośrodku. W 1989 roku obszar ten, urbanistycznie nieopanowany, stał się laboratorium wpływu transformacji ustrojowej na jakość zagospodarowania przestrzeni. Najnowsze dzieje wielokrotne zmiany koncepcji, w tym niezrealizowany konkurs z 1992 roku (wygrany przez Bartłomieja Bielyszewa i Andrzeja Skopińskiego), eksplozje wolności gospodarczej i inicjatywy prywatnej w postaci trudnego do okiełznania targowiska, cyrk czy też falstart konkursu na gmach Muzeum Sztuki Nowoczesnej i niezrealizowanej koncepcji Christiana Kereza. Dodatkowo przewijają się roszczenia przedwojennych właścicieli, a także dyskusje na temat politycznego wydzwiku tej przestrzeni, prowadzące niekiedy do pomysłów wyburzenia Pałacu Kultury i Nauki jako daru wrogiego reżimu. Wraz z wpisaniem budynku do rejestru zabytków sugestie te są nieaktualne, młode pokolenie zaś nie patrzy już na Pałac przez pryzmat ideologii.

Pięć lekcji

Jaka lekcja może wynikać z tego konkretnego przypadku centrum stolicy w szerszym kontekście projektowania miast przyjaznych dla ludzi? Pierwsza lekcja jest taka, że architekt, korzystając ze swobody twórczej i prezentując wspaniałe wizje miasta o ogromnym potencjale, musi pamiętać o uwarunkowaniach społecznych, gospodarczych i politycznych. Według raportu Centrum Badania Opinii Społecznej z 2014 roku największy wpływ na kształt polskich miast mają władze lokalne (ponad 50% pytanych), zaś architekci, deweloperzy i inspekcja budowlana – znacznie mniejszy (po około 10% odpowiedzi).

Po drugie, chęć nadrobienia pięćdziesięcioletnich zaległości skutkuje przesadnym naciskiem na rozwój infrastruktury i spycha na dalszy plan realizację ponadpodstawowych potrzeb mieszkańców, m. in. przyjazną, sprzyjającą aktywności aranżację przestrzeni. Trzecia lekcja to doświadczenie społeczno-kulturowe, piętno powojennej degradacji własności prywatnej, odreagowywane wspólnie przez jej gloryfikację kosztem dobra wspólnego.

Czwarta lekcja to konstatacja, że nawet najlepiej zaprojektowane miasto musi zapewnić swoim mieszkańcom arenę do działania. To ludzie, nie budynki, ulice czy place, są podstawowym zasobem, jak pisał Charles Landry. Właśnie oni powinni być podmiotem wszelkich działań. Mieszkańcy miast wielokrotnie udowodnili, że są w stanie przedsięwziąć najrozmaitsze aktywności przed w nieprzystosowanych do tego miejscach, czerpiąc z tego ogromną satysfakcję mimo niewygód i dyskomfortu. Czy zatem forma jest najważniejsza? Jest ona bardziej katalizatorem, niż siłą sprawczą. Projektanci powinni pamiętać o podmiotowości tych, dla których i z którymi pracują.

Piąta lekcja jest taka, że kształtowanie dobrej przestrzeni miasta, mimo wszystkich powyższych uwag, nie może obyć się bez architektów. Próby samoistnej aktywności, choć bardzo żywe nie wytrzymały próby czasu. Owe działania mieszkańców, drobnych i większych przedsiębiorców, konieczne dla podmiotowości miasta, wymagają starannie przemyślanej organizacji, będącej efektem dobrej współpracy projektantów i przyszłych użytkowników. Obie strony tego skomplikowanego procesu nie mogą funkcjonować w oderwaniu od siebie. Projektując miasto lub też projektując w mieście tworzymy ciało, którego kondycja jest bardzo istotna. W owo dobrze zbudowane ciało można tchnąć ducha ludzkich, przyjaznych działań. Później zaś dbać o harmonijny rozwój jednego i drugiego. ●